

Mutige Frauen

Nightingale vertritt ein selbstbewusstes Frauenbild, wie es damals in Kontinentaleuropa, aber offenbar auch in England, unüblich war. „Florence Nightingale wurde zum Symbol, zum Mythos und forcierter dadurch die Emanzipationsbewegung der Frau. Sie war eine bewundernswerte Frau, der ich unglaublichen Respekt zolle. In ihrer Zeit war sie herausragend, weil sie so mutig war wie ein Mann.“

Damit macht Florence auch auf die Männer ihrer Zeit mächtigen Eindruck. Fünf Jahre später, im Jahr 1859, kämpft Österreich in der Schlacht von Solferino in Norditalien gegen Frankreich und Piemont-Sardinien. Es ist eine Schlacht mit vielen Toten und etwa 40.000 Verwundeten, „ein Gemetzel, ein Kampf wilder, wüthender, blutdürstiger Thiere“, wie ein Beobachter schreibt. Der Beobachter heißt Jean-Henry Dunant. Er gründet später das Rote Kreuz. Doch ohne Florence Nightingale wäre es seiner Ansicht nie dazu gekommen: „Obgleich man mich den Gründer des Roten Kreuzes und den Urheber der Genfer Konvention nennt, gebührt die Ehre dafür einer Engländerin. Was mich 1859 bewog, auf die italienischen Kriegsschauplätze zu reisen, war Miss Nightingales Werk im Krimkrieg“, sagt Dunant im Nachhinein.

Florence ist zu diesem Zeitpunkt bereits wieder in England. Sie hat sich zu einer Berühmtheit entwickelt, und nun will jeder ihre Hilfe. Obwohl sie nach dem Einsatz im Krimkrieg krank ist, berät sie die englische Regierung bei Krankenhausreformen und untersucht Mängel



Seit Florence Nightingale hat sich nicht viel verändert: Es geht aber immer noch um den aufopferungsvollen Job des Helfens. Foto: dpa

im Militär. Sie gründet eigene Krankenschulungen. Schließlich wird sie sogar als erste Frau in die britische Royal Statistical Society aufgenommen.

Spät kommt auch die Anerkennung von der Familie. „Die Menschen lieben dich mit solcher Leidenschaft und Zärt-

lichkeit, die mir ans Herze greift“, schreibt ihre Schwester 1857 an die mittlerweile 37-Jährige. Florences Ungehorsam hat sich gelohnt – nicht nur für sie persönlich. Dass sie an sich und ihre eigenen Fähigkeiten geglaubt und sich gegen viele Widerstände durchgesetzt hat, hat-

te Auswirkungen auf die ganze Weltgeschichte. Nicht nur die Gründung des Roten Kreuzes ist indirekt auf sie zurückzuführen. Ohne es direkt anzustreben, hat sie auch viel für die nach ihr geborenen Frauen getan: Nun ist ihr Weg frei für die bürgerlichen Berufe.

Chronologie

- Die Stationen der Florence Nightingale:
- 1820 Geburt in Florenz
- 1837 Florence hört erstmals die Stimme Gottes; sie fühlt sich von ihm berufen
- 1845 Florence plant, in einem südenglischen Krankenhaus Krankenpflege zu lernen. Ihre Eltern hindern sie daran.
- 1850 Erster Besuch im Düsseldorfer Krankenhaus Kaiserswerth
- 1851 Zweiter Besuch im Düsseldorfer Krankenhaus Kaiserswerth
- 1853 Sie arbeitet in einem Londoner Krankenhaus für Gouvernanten
- 1854 Florence meldet sich freiwillig zur Pflege von Cholera-kranken im Londoner Middlesex-Krankenhaus
- Oktober 1854 Einsatz im Krimkrieg: Organisation der Krankenpflege im Lazarett in Skutari
- 1855 Sie erkrankt an Fieber
- 1856 Heimkehr nach England
- 1857 Sie schickt einen Bericht über die Erfahrungen aus dem Krimkrieg an die englische Regierung
- 1859 Veröffentlichung ihres Buches „Notes on Nursing“
- 1860 Eröffnung der Nightingale Schwesternschule in London; sie wird als erste Frau in die Royal Statistical Society aufgenommen
- 1861 - 1871 Veröffentlichung verschiedener Werke etwa zum amerikanischen Bürgerkrieg oder zu hygienischen Bedingungen in Indien
- 1872 Henry Dunant führt seine Gründung des Roten Kreuzes auf Florences Einfluss zurück
- 1883 Auszeichnung durch Königin Victoria von England
- 1910 Tod in London

„Die Bedingungen sind erbärmlich“

Krankenpflege heute – ein Beruf mit Zukunft? Interview mit Johanna Knüppel vom Deutschen Berufsverband für Pflegeberufe

Florence Nightingale hat durch ihr Engagement den Pflegeberuf im 19. Jahrhundert salonfähig gemacht. Heute nimmt die Zahl der Pflegenden weltweit wieder ab, obwohl der Bedarf an Pflegekräften steigt. Seit dem 1. August gilt in Deutschland ein gesetzlicher Mindestlohn für Pflegekräfte. Die RNZ sprach mit Johanna Knüppel, Pressesprecherin des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe (DBfK), über die Zukunft der Pflege.



> Frau Knüppel, wie schätzen Sie die Lage heute ein: Ist Krankenpflege heute noch ein so attraktiver Beruf wie er es durch Florence Nightingale wurde?

Leider nicht. Ich kenne sehr viele Eltern, die den Pflegeberuf selbst ausüben, aber ih-

ren Kindern verbieten, ihn zu ergreifen. Die Rahmenbedingungen sind derzeit erbärmlich schlecht und die Belastungen für die Pflegerinnen und Pfleger sehr hoch. Viele Eltern befürchten zu Recht, dass dieser Berufsweg in einer Sackgasse endet und die einzige Perspektive darin besteht, in Frührente zu gehen. Durch die starken Belastungen werden viele frühzeitig verschlissen.

> Wie kommt das?

Wir haben in Deutschland derzeit einen Pflegefachkräftemangel, der unter anderem dadurch entstanden ist, dass man zu viel Personal eingespart hat. Die Arbeitsbedingungen sind schlecht. Man rennt den ganzen Tag hin und her, um wenigstens das Wichtigste zu schaffen. Danach geht man völlig erschöpft nach Hause, weiß aber, dass man den Patienten nicht annähernd gerecht geworden ist. Viele Kollegen schieben 200 Überstunden und mehr vor sich her.

> Seit dem 1. August gilt nun ein gesetzlicher Mindestlohn für die Pflege. Hat sich dadurch nicht vieles verbessert?



Ungünstige Arbeitszeiten, schlechte Bezahlung: Krankenpflegeberufe. Foto: dpa

Allein, dass es diesen Mindestlohn geben musste, zeigt, dass in der Branche häufig Dumpinglöhne gezahlt wurden. Gerade junge Leute motiviert die schlechte Bezahlung überhaupt nicht, diesen Beruf zu wählen. Dabei bekommen wir in den nächsten Jahren massive demographische Probleme, weil die Menschen immer älter werden. Gleichzeitig sind die Geburtenraten gesunken und der Altersdurchschnitt der Pflegenden selbst steigt immer mehr an. In der Altenpflege liegt er derzeit bei Mitte bis Ende 40, in der Krankenpflege ein bisschen darunter.

> Gibt es denn auch positive Entwicklungen?

In Deutschland haben Pflegekräfte seit etwa 20 Jahren die Möglichkeit, sich auf akademischem Niveau weiter zu bilden. Diese Entwicklung nimmt zu. Inzwischen kann man die Grundausbildung auch in akademischen Einrichtungen absolvieren statt in Fachschulen und erhält dann nach vier Jahren den Bachelor-Abschluss. Das entspricht dem, was interna-

tional üblich ist. Alle anderen Länder haben die Ausbildung bereits auf Bachelor-Niveau umgestellt.

> Was müsste sich ändern, damit der Pflegeberuf wieder attraktiver wird?

Es müssen schnellstmöglich die Rahmenbedingungen verbessert werden, sonst verliert man immer mehr Fachkräfte. Denn viele Pflegenden entscheiden sich für Teilzeitbeschäftigungen, weil sie einen Vollzeitjob bei diesen Belastungen nicht mehr ertragen. Die Karriereoptionen müssen ausgebaut werden, damit mehr junge Leute sich für diesen Beruf entscheiden. Außerdem brauchen wir eine generalistische Ausbildung auf internationalem Niveau.

Die Menschen bleiben heute nicht mehr automatisch in dem Land, in dem sie geboren sind. Drittens benötigt die Pflege in Deutschland endlich eine Selbstverwaltung statt der bisherigen Arztdominanz. Dann kann die Botschaft an junge Leute auch wieder lauten: das ist ein Beruf mit Zukunft.

FRAGEN DES ALLTAGS

Warum gibt es unterschiedliche Hauttypen?

pj. Nord- und Mitteleuropäer sind hellhäutig, wohingegen Afrikaner meist eine dunkle Hautfarbe haben. Falls es doch einmal vorkommen sollte, dass ein Afrikaner helle und ein Europäer dunkle Haut hat, führen wir das auf die Zeit der Völkerwanderung oder die neuzeitlichen Globalisierungsprozesse zurück. Doch warum gibt es überhaupt unterschiedliche Hautfarbentypen?

„Weil dunkelhäutige eben besser mit starker Sonnenstrahlung zurecht kommen, als blasse Typen.“ Diese saloppe Antwort hinkt jedoch. Ein Eigenversuch widerlegt dieses Vorurteil.

Schwarze Kleidung heizt sich in der Sommersonne schnell auf und bringt den Träger zum Schwitzen; in weißer Tenniskluft hält es der Betreffende jedoch weitaus länger aus. Der Grund hierfür ist, dass die Farbe Schwarz die Wärme der Sonnenstrahlen in sich aufnimmt, während Weiß sie reflektiert. Darum hat es ein dunkelhäutiger Mensch bei hohen Temperaturen und starker Sonneneinstrahlung genauso schwer, wenn nicht sogar schwerer, wie sein hellhäutiger Mitmensch. Er heizt sich schneller und intensiver auf, die klimatische Gewöhnung einmal außen vor gelassen. Im Hinblick auf die Wärmebelastung bringt die dunkle Hautfarbe also keine Vorteile.



Evolutionsbiologen haben eine ganz andere Erklärung, warum sich die Völker teilweise krass im Ton ihrer Hautfarbe unterscheiden. Die eigentliche Gefahr der Sonneneinstrahlung liegt nämlich nicht in der

Wärmeenergie, sondern in den Ultraviolett-Strahlen (UV). Diese können Schweißdrüsen zerstören, Haut verbrennen und sogar Krebs auslösen. Darum gab uns Mutter Natur auch gleich einen, in unsere Haut eingebauten, Schutzschirm mit – die Pigmente. Je mehr Pigmente, desto besserer Schutz.

Evolutionär gesehen macht diese These allerdings wenig Sinn. Hautkrebs tritt in der Regel erst im mittleren Erwachsenenalter auf und wirkt sich somit kaum günstig auf die Fortpflanzung aus. Die amerikanischen Wissenschaftler Nina Jablonski und George Chaplin vertreten eine andere These. Sie vermuten, dass der Grad der Pigmentierung auf der Balance von zwei essentiellen Vitaminen – Folsäure und Vitamin D – beruht.

Folsäure ist stark UV-empfindlich und Vitamin D, zuständig für die Embryonenentwicklung, kann vom Körper nur mit Hilfe von Sonnenstrahlung gewonnen werden. Dies bedeutet für die Evolution der unter-

schiedlichen Hauttypen: Der dunkle Teint entstand, um in sonnenreichen Gebieten die Folsäure zu schützen; und der helle, um in sonnenreichen Gebieten die Bildung von Vitamin D anzuregen.

Aus: „Warum Robben kein Blau sehen können“, Econ-Verlag, ISBN: 978-3-430-30012-4. Foto: Christine Frei

Wann dürfen Sie mit den Händen essen?

pj. Wie heißt es so schön: „Fremde Länder, fremde Sitten.“ Darum passt man sich im Urlaub doch auch gerne den Gegebenheiten des Gastlandes an und isst mit der Hand. Egal, ob marrokanische Kefta-Speise oder asiatische Reisgerichte – ungeeignet und unbeholfen stopft und kleckert man vor sich hin. Doch wir Europäer sind ja entschuldigt, da die kulturelle Konvention mit Besteck wie Messer, Gabel und Löffel zu essen schon seit Jahrhunderten in unserem Gesellschaftsleben verhaftet ist. Doch was darf man eigentlich in Deutschland, dem Land des Knigge und der Etikette, mit den Fingern essen?

Das erste unüberwindbare Hindernis der Besteckliebhaber dürften wohl Meeresfrüchte wie Austern, Garnelen, Hummer und Flusskrebse sein. Aber auch Geflügel (nur Keulen und Flügel), insbesondere die Wachtel (ganz), ist ohne ein festes Zupacken kaum in den Mund zu befördern. Artischocken, Brot und Pizza dürfen ebenfalls im Handbetrieb verspeist werden, ebenso wie jede Art von Gebäcksnacks und dem aus Amerika stammenden „Fingerfood“ (Mozzarella-Sticks, Zwiebelringe). Spezifische Konventionen, wie das Schlürfen der

Auster oder das Tranchieren der Wachtel müssen allerdings erst erlernt werden. In vielen Städten werden hierfür Knigge-Kurse zum Thema Tischmanieren angeboten.

Aus: „Dr. Ankwitschs Illustriertes Hausbuch“, Eichborn-Verlag, ISBN-10: 3-8218-4960-6.

Welches Tier kann sich am schnellsten bewegen?

pj. Wer jetzt an den Kolibri oder den Gepard denkt, ist auf dem Holzweg. Denn weder der Gattung der Säugetiere, noch der der Vögel gehört der absolute Rekordhalter an; es ist ein Insekt, das den Thron beansprucht.

Die Ameise der Gattung „Odontomachus“ kann die schnellste Bewegung ausführen. Sie besitzt zwei Kieferzangen, die sich bis auf 180 Grad auseinanderspreizen lassen und zwei Millimeter lang sind. Darunter sitzen zwei hochempfindliche Taster.

Beim Zusammentreffen mit einem Beutetier reagieren die Taster und lassen die Zangen zusammenschnappen. Die gezähnte Spitze des Kiefers bewegt sich dabei mit 8,5 Meter pro Sekunde.

Im Vergleich müssten ein Boxer mit 3000 Meter die Sekunde zuschlagen – und wäre somit mit der Faust schneller als eine Pistolenkugel. Aus: „Küssen müssen wir noch lernen“, Hirzelverlag, ISBN-10: 3-7776-1258-8.